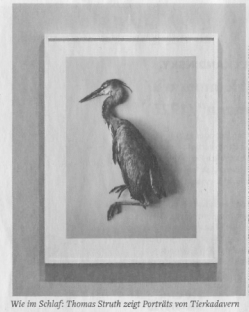
WELT AM SONNTAG

Es ist kaum zu fassen: Das Gallery Weekend strotzt nur so vor Kraft. Wie viele Ausstellungen schafft man in drei Tagen? Ein Ritt von Berlin-Mitte nach Monte-Carlo



Wie im Schlaf: Thomas Struth zeigt Porträts von Tierkadavern

© THOMAS STRUTH, INSTALLATION VIEW GALERIE MARIAN GOEL® KUNSTPUBLIKUMPREIS, BERLIN, 2018 / COURTESY GALERIE MARIAN GOEL, THE ARTIST AND GALERIE MARIE-LAURE FLEURY, PARIS, LONDON

Paradiesvogelbeine auf Berliner BLAU

Ich bin der erste Besucher im Heilungszelt. Entrückte Sphärenmusik wabert durch die Wände, die aus bunten Teppichen bestehen. Der vollbärtige, 71-jährige kanadische Künstler AA Bronson liegt auf einem Sofa und hat die Hände vor der Brust gefaltet wie ein alter, weiser Buddha. Ich nehme auf dem Boden Platz. Ein Assistent reicht Tee, er ist vollständig nackt. Brauche ich überhaupt einen Schamanen? Egal. Zwanzig Minuten habe ich mit AA Bronson.

VON BORIS POFALLA

Für eine Heilung viel zu kurz, findet der Gründer und letzte Überlebende der Künstlergruppe General Idea. Im KW Institute for Contemporary Art hat er ein fünftägiges Intermezzo, die Schau in seiner Galerie Esther Schipper ist deutlich länger zu sehen. So ist das eben, wenn Gallery Weekend ist: Immer wartet da draußen noch eine Schau, eine Performance, eine Konferenz, ein Brunch. Immer ist man mit den Gedanken schon weiter, wandert der Blick durch den Raum. Man sieht aneinander vorbei. Sechsmal am Tag kann man nach Anmeldung im Zelt von AA Bronson innehalten. Der Mann kann Hände auflegen, sagt man mir, wir reden aber nur. Er erzählt toll vom Dalai Lama, den er in Indien kennenlernte, und schon ist die Zeit rum. Ich nehme meine Schuhe und verlasse das Zelt, gehe vorbei an einem Boden-Mandala aus Rosenblättern.

Ich muss weiter, zur Galerie Neu, um aus Holz gefräste, riesige SUV-Felgen zu sehen und die Arbeiten von Andro Wekua und Kara Walker bei Sprüth Magers. Weiter, weiter! Zum 14. Mal findet das Gallery Weekend statt. Es ist ein wahnsinnig erfolgreiches Konzept. So erfolgreich, dass manchmal nicht ganz klar ist, wer alles dazugehört und wer nicht. Jede Bäckerei scheint an diesem Wochenende eine Eröffnung zu haben. Der Kern besteht aus 47 Galerien, die für diese Ehre 7500 Euro hinblättern. Sie stehen auf dem Faltplan und auf der Website, werden beworben und mit Limousinen und Plätzen beim Galadinner versorgt. Aber dann gibt es natürlich auch noch viele, viele Hundert weitere Galerien und sonstige Kunstorte, die alle wissen, dass Ende April die Kunstwelt geschlossen nach Berlin reist.

Die Institutionen legen sich ebenso ins Zeug und eröffnen wichtige Ausstellungen. Der Hamburger Bahnhof hat seine Sammlung neu befragt, im Schinkel-Pavillon ist das Spätwerk von Louise Bourgeois zu sehen und in der Medienkunst-Sammlung von Julia Stoschek der Amerikaner Ian Cheng – er hat eine niemals endende, lernende Simulation programmiert. Modelabels und Partyveranstalter hängen ihre Waggons an den Jahr um Jahr zuverlässig fahrenden Gallery-Weekend-Zug. Warum auch nicht? Man kann eine Stadt, anders als eine Messe, nicht zur Wagenburg machen und nur die hineinlassen, die bezahlen. Wer darüber meckert, der versteht nicht, wie ein Biotop funktioniert: ungeplant und in anarchischer Selbstorganisation.

Als ob sie das noch einmal bekräftigen wollten, beschäftigen sich viele Ausstellungen auffällig oft mit Pflanzen, Tieren, überhaupt mit der sogenannten Natur: elegante Hund-Mensch-Wesen von Oliver Laric bei Tanya Leighton, Glasmilben von Melli Ink bei Michael Fuchs zum Beispiel. Dass in Deutschland Wilder und Hunde kultisch verehrt werden, ist bekannt. Aber selbst die allerkleinste Lebensform verdient unsere Anerkennung, meint Andreas Greiner. Der Künstler hat mit Unterstützung eines Wissenschaftlers Zellen porträtiert. Eine in Silber gegossene Plastik huldigt bei Dittrich & Schlechtriem der Zellteilung. Richtig gespenstisch wird es in der Soundinstallation „The Molecular Ordering of Computational Plants". In die Dunkelheit blinzelnd, sieht man, wie von Klang hervorgerufene Vibrationen Algenkulturen zum Leuchten bringen.

Auch der Fotograf Thomas Struth beschäftigt sich schon seit Jahrzehnten mit den Orten der Naturwissenschaft. In zwei Dependancen der Galerie Max Hetzler zeigt Struth Bilder von Tierleichen aus dem Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung. Was verwandelt er in lebensgroße, andächtige Porträts? Die Kadaver, lässt Struth wissen, „sollen wie Fausthiebe sein, der Moment des Todes als eine Art Warnruf". Andere Bilder zeigen ein Trainingsbecken der Nasa, in dessen blauer Flut die Raumstation ISS nachgebaut wurde, um Schwerelosigkeit zu simulieren. Manche Aufnahmen sind nicht wie üblich verglast, sondern mit einer dünnen Wachsschicht überzogen worden – ein Verfahren, das die Seherfahrung enorm verbessert. Nichts spiegelt den Blick. Man meint, ins Bild zu stürzen, die Farben mit den Augen zu berühren. Großartig.

Mehdi Chouakri ist jüngst von Mitte nach Charlottenburg und Wilmersdorf gezogen. Die Lebensqualität, schwärmt der Galerist bei einem kleinen Spaziergang zwischen seinen beiden Ausstellungsräumen, sei hier einfach fantastisch. Hinter großen Schaufenstern am Fasanenplatz hat Hans Peter Feldmann Plastikpuppen aus dem Erotikbedarf in alltägliche Tätigkeiten verwickelt, wie Katzen streicheln und Schreibmaschine schreiben. Es sind keine aufdringlichen Hightech-Androiden, wie man sie heute häufiger sieht. Der 68er Feldmann verabscheut mit Geld gefütterte Angeberkunst, erklärt Chouakri.

Der angeblich so saturierte Westen mutiert gerade zum neuen Eldorado der Gegenwartskunst – letztes Jahr schon sind CFA von Mitte nach Charlottenburg abgewandert. Dass Projekträume wie Oracle und junge, coole Galerien wie Mathew hier sind, macht den Westen auch für etablierte Galerien wieder spannend. Auch Meyer Riegger haben nach einer Dekade genug von der Friedrichstraße. Die überbordende, alle Wände bedeckende Schau des Malers Franz Ackermann wird die letzte sein. Der Eigentümer hat in sehn Jahren dreimal gewechselt, erzählt Jochen Meyer. Zuletzt gab es nur noch Einjahresverträge – und eine Mieterhöhung um das Zweieinhalbfache. Man zieht weiter.

Im Salon Dahlmann um die Ecke vom KaDeWe hat Robert Grunenberg mit „Paradise Is Now" eine Schau über die Palme in der Kunst kuratiert. Polke und Baldessari dürfen nicht fehlen. Simon Speisers „In a Young World of Resplendent Glitter" ist eine bestürzend schöne Arbeit, die hier ihre Premiere erlebt. Man will die VR-Brille gar nicht mehr ausziehen, so fantastisch ist es, durch die 3-D-Dschungelwelt zu fliegen, den Stamm riesiger Bäume entlang, durch Blüten und Gesträuch, die in pünktchengroße Vektoren übertragen wurden. Der Städel-Schüler hat die Pflanzen in Ecuador und Brasilien eingescannt und zu Landschaften montiert.

An der Potsdamer Straße eröffnet zum Gallery Weekend ein neuer Projektraum namens PS120, über Woolworth und einem Dönerladen. Olu David Ogunnaike hat hier eine Installation aus Siebdrucken errichtet. Sie bestehen aus dem Holzkohlenstaub ganz bestimmter Bäume – den Briten beschäftigt die imperiale Herkunft von Stadtbäumen in Europa. Der Neuseeländer Zac Langdon-Pole hat eine blaue Tapete an die Wand geklebt, auf der zierliche kleine Vogelfüße zu sehen sind. Traditionell wurden den Paradiesvögeln in Neuguinea Beine und Flügel entfernt. Die Vogelbälger, die im 16. Jahrhundert aus Neuguinea Europa erreichten, verleiteten die Zeitgenossen zu der Annahme, dass dieser Vogel niemals landete, er also buchstäblich im Himmel lebte. Den Farbstoff, der sich bei dem vom Künstler verwendeten fotografischen Verfahren der Cyanotypie bildet, nennt man übrigens Berliner Blau. Paradiesvogelbeine auf Berliner Blau – die vor Kunst platzende Stadt könnte wirklich ein Paradies sein, wenn sie nur am Meer liegen würde und nicht in der Steppe Brandenburgs.

Mit diesem Schicksal hadern die Preußen seit je, wie der Kunsthistoriker Horst Bredekamp in seinem neuen Buch „Berlin am Mittelmeer" zu beweisen sucht. Die preußischen Könige versuchten, ihre Heimat mithilfe von Architektur zu „versüdlichen", so Bredekamp. Das Opernhaus Unter den Linden: Knobelsdorffs Blick auf Palladio. Die St. Hedwigs-Kathedrale: inspiriert vom Pantheon. Schlüters Stadtschloss: ein „neurömischer Palast". Das Brandenburger Tor: Athen, die Akropolis!

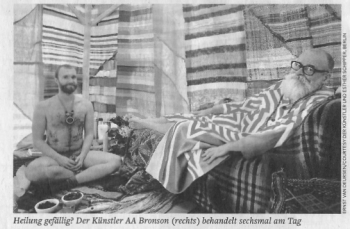
Beim Versuch, Berlin an die Côte d'Azur zu verlegen, sind die Organisatoren der Kunstmesse Art Genève in Genf weit gekommen. Ihren Ableger in Monaco haben sie auf den Termin des Gallery Weekends gelegt. Die Art Monte-Carlo lockt Sammler mit einem Privatjet zum Kurzausflug von Berlin ins Fürstentum: eine Taxifahrt, zwei Flugstunden und ein Helikoptertransfer trennen die Potsdamer Straße von der Avenue Princesse Grace. Im Grimaldi Forum stellen 40 Galerien aus, darunter große Namen des Kunsthandels wie Gagosian, Victoria Miro und Michael Werner. Die Messe ist überschaubar, voller Tageslicht, und wenn man bei Perrotin hinter die Stellwand geht, öffnet sich der Blick durch eine breite Fensterfront auf das tiefblaue Mittelmeer samt darin dümpelndem Kreuzfahrtschiff.

In Berlin wollen mittlerweile alle mitmischen. Der Auktionsgigant Christie's organisiert eine Ausstellung im Tschechischen Kulturzentrum, die „New York Times" eine Kunstkonferenz im E-Werk. 2000 Dollar kostete der Spaß, Journalisten durften nicht einmal im selben Raum mit den Teilnehmern sein. Dafür hagelte es wütende Kommentare auf Facebook. Aber mal ehrlich: Wer will zwei Tage lang Referate und Panels ertragen, während draußen die Kunst explodiert?

„Kunst ist eine saftige Wiese", steht in der Pressemitteilung zur Schau von Hans-Peter Feldmann, die ich in Berlin eingesteckt habe und jetzt in Monaco aus dem Jackett fingere, auf der Suche nach meiner Sonnenbrille. „Und die Wiese innerhalb des Zauns wird Kunst genannt und alles außerhalb des Zauns die Welt. Und dann bricht der Zaun plötzlich zusammen. Auf einmal ist es nicht mehr Kunst – oder besser gesagt, die Kunst ist jetzt überall. Und du bist auch kein Problem mehr."

Gallery Weekend unter Palmen: Gary Webb stellt auf der Messe Art Monte-Carlo aus

GARY WEBB/COURTESY GALERIE MITTERRAND, PARIS



Heilung gefällig? Der Künstler AA Bronson (rechts) behandelt sechsmal am Tag

PHOTO: MARC GERVOLD/COURTESY GERD HARRY LYBKE, PHOTO: FRANK SCHUPPELIUS, BERLIN